

Entbehrung und Erfüllung

Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung
Reihe: Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Band 112

Herausgegeben von Ursula Bitzegeio und Anja Kruke

Gleb J. Albert · Daniel Siemens · Frank Wolff (Hg.)

Entbehrung und Erfüllung
Praktiken von Arbeit, Körper und
Konsum in der Geschichte moderner
Gesellschaften

Für Thomas Welskopp 1961–2021



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8012-4278-7

ISSN 0941-7621

© 2021 by

Verlag J. H. W. Dietz Nachf. GmbH
Dreizehnmorgenweg 24, 53175 Bonn

Reihengestaltung: Just in Print, Bonn · Kempken DTP-Service, Marburg

Umschlagfoto:

Eisenhüttenkombinat »Ost«, Arbeiter bei Pause, 19. Juli 1976
[Bundesarchiv, Bild 183-R0719-0020 | Fotograf(in): Müller]

Umschlag:

Kempken DTP-Service | Satztechnik · Druckvorstufe · Mediengestaltung, Marburg

Satz:

Kempken DTP-Service | Satztechnik · Druckvorstufe · Mediengestaltung, Marburg

Tabellen und Grafiken:

Kempken DTP-Service | Satztechnik · Druckvorstufe · Mediengestaltung, Marburg
[nach Vorgaben/Vorlagen der Autor*innen]

Druck und Verarbeitung: Plump Druck & Medien GmbH, Rheinbreitbach

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany 2021

Besuchen Sie uns im Internet: www.dietz-verlag.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 7

Gleb J. Albert · Daniel Siemens · Frank Wolff

Thomas Welskopp und die Geschichte moderner Gesellschaften. Einleitung 8

I Theorie und Praxis

Vito Francesco Gironda

Sozialgeschichte der »Söhne«. Intergenerationelle Bezüge in der Geschichte der deutschen Sozialgeschichte 21

Uwe Walter

Zwischen allen Stühlen Leben sammeln: Siegfried Kracauers »History. The Last Things Before the Last« als Anregung 47

Stefan Kühl

Organisationale und organisierte Kriminalität
Zur Verletzung staatlicher Gesetze durch Organisationen und den Grenzen ihrer Sanktionierung 63

Thomas Mergel · Sven Reichardt

Praxeologie in der Geschichtswissenschaft: eine Zwischenbetrachtung 79

II Arbeit

Ursula Mense-Petermann

Entbehrung statt Genuss. Industrialisierte Massenproduktion, Arbeit und Macht in der deutschen Fleischwirtschaft 103

Stefan Berger

Gewerkschaften, die Welt der Arbeit und die soziale Ordnung der Bundesrepublik von 1945 bis heute 131

Monika Dommann

Vom Setzer zum Operator. Eine Wiederbegegnung mit Hans-Ulrich Schlumpfs Dokumentarfilm »Umbruch« (Schweiz, 1987) zum soziotechnischen Wandel des Schriftsetzerberufs im Zürcher Unterland 149

Kirsten Bönker

Auslandskorrespondenten im Kalten Krieg: Akteure der Détente? 171

Marcel van der Linden

Vorläufiges zur Krise der Weltarbeiterbewegung 197

Hartmut Berghoff

Einwandererunternehmer. Konzeptionelle Vorüberlegungen zur Geschichte migrantischer Selbstständigkeit 221

Peter-Paul Bänziger

Im Schatten des Arbeitsmarkts: Drogenhandel als Lebensunterhalt
seit dem späten 18. Jahrhundert 241

Mario Wimmer

Geistige Arbeit: Zur Normalisierung einer Notlage 257

III Körper

Bettina Hitzer

Körper zwischen Angst und Sicherheit. Krebsfrüherkennung
im 20. Jahrhundert 277

Gisela Diewald-Kerkmann

»Den eigenen Körper als Waffe einsetzen« – Hungerstreiks als
politisches Druckmittel 293

IV Konsum

Gunilla Budde

»Uns geht's ja noch gold«. Konsum in einer Bürgerfamilie
zwischen 1914 und 1924 311

Ute Engelen

Vom Luxusgut zum Massenkonsumartikel. Zur Wirtschaftsgeschichte der
rheinland-pfälzischen Mineralbrunnen von 1918 bis in die 1970er-Jahre 335

Stefan Laffin

Geschichte geht durch den Magen: Die Spaghetti Carbonara als Rezept
für eine erfolgreiche Vergangenheitsbewältigung der alliierten Besatzung
Italiens im Zweiten Weltkrieg 359

Klaus Weinbauer

»Taking care of business«: Drogen in Westberlin und London
in den 1960er- bis 1980er-Jahren 385

Torben Möbius · Klaus Schroeder

Bratwurst, Pyro, Sonderzug. Das »Westfalenderby« zwischen
Arminia Bielefeld und VfL Bochum als Praxisformation 405

V Ausklang

Alan Lessoff

Lewis Mumford, Thomas Welskopp, and the Art of the Usable Past 431

VI Anhang

Thematisch gegliedertes Verzeichnis der Schriften Thomas Welskopp's 447

Über die Autor*innen 457

Bildrechte 463

Vorwort

Am 5. September 2021 wäre der Historiker Thomas Welskopp 60 Jahre alt geworden. Als vor zwei Jahren die Arbeiten an diesem Buch begannen, hatten wir – Freundinnen und Freunde, Kolleginnen und Kollegen – uns vorgestellt, diesen Tag zusammen mit dem Jubilar in Bielefeld zu feiern. Wir wollten ihn mit dieser Festschrift überraschen, die widerspiegeln soll, was Thomas so besonders machte. Er war nicht nur einer der klügsten, produktivsten und originellsten Historiker seiner Generation, sondern auch ein ungewöhnlich empathischer Mensch, der sich ungerne in den Mittelpunkt stellte und aufgrund seiner verbindlichen und hilfsbereiten Art von vielen sehr geschätzt und geliebt wurde. Thomas Welskopp war ein tiefgründiger, theoretisch beschlagener Denker voller Esprit und Humor, aber ganz ohne Allüren.

Anfang 2021 zeichnete sich ab, dass die Geburtstagsfeier krankheitsbedingt nur im kleinen Rahmen möglich sei, und wenige Monate später war dann klar, dass sie ganz ausfallen muss. Bis zuletzt hofften wir, Thomas dieses Buch – von dessen Entstehung er bis zuletzt nichts wusste – persönlich überreichen zu können. Es schmerzt sehr zu wissen, dass es auch dazu nicht mehr kommen wird. Wir konnten ihm in seinen letzten Tagen noch von der Festschrift erzählen, aber darin lesen wird er nicht mehr. Am 19. August 2021 ist Thomas Welskopp nach kurzer, schwerer Krankheit in Bielefeld verstorben.

Wir haben uns dennoch entschieden, den ursprünglichen, festlichen und stellenweise fröhlichen Charakter des Bandes zu wahren und hielten die Druckpressen – im wortwörtlichen Sinne – nur noch einmal an, um in diesen Zeilen die Tragik seiner Entstehung anzudeuten. So ist aus dieser Festschrift eine Gedenkschrift geworden, die an die thematische Breite von Thomas Welskopps Arbeiten, seine Forschungsansätze wie auch seine Forscherpersönlichkeit erinnert. Es wäre sicherlich im Sinne des Gehrten, wenn das Buch so wirkte, wie es gedacht war: als Einladung, ein hervorragendes wissenschaftliches Werk (neu) zu entdecken und als Anregung für weitere Forschungen.

Die Herausgeber im Namen aller Beteiligten

Thomas Welskopp und die Geschichte moderner Gesellschaften. Einleitung

Der US-amerikanische Literaturkritiker Van Wyck Brooks pries den Kultur- und Technikhistoriker Lewis Mumford, mit dem ihn eine lange Freundschaft verband, als »one of the few men who have not *ideas* but an *idea*«. ¹ Mumford trieb die Geschichte der Moderne um und wie man sie erfassen könne, ohne sich im Allgemeinen zu verlieren. Seine Antwort auf diese Frage, seine zentrale Idee, lag in der Betrachtung der Ökosysteme des modernen Zusammenlebens, oder, wie der Historiker John L. Thomas es nannte, in »the regional construction of the modern world«. ² Mumfords Forschung war dabei keineswegs monolithisch, vielmehr rahmte diese Idee sein vielfältiges und themenreiches Werk. Auch Thomas Welskops historische Forschung entwickelt eine Idee, die man analog zu Mumford als »the practical construction of modern society« bezeichnen könnte. Auch seine Praxisgeschichte oder Praxeologie führt in zahlreiche theoretische Überlegungen und empirische Felder, wobei besonders die Themen Arbeit, Körper und Konsum prägend sind.

Selbstverständlich hat Thomas Welskopp weder die Praxeologie in die Geschichtswissenschaft eingeführt noch versteht er seinen Ansatz als den einzig gangbaren Weg, Praxisgeschichte zu betreiben. Es geht ihm nicht allein darum, Praktiken in modernen Gesellschaften zu identifizieren und zu beschreiben, sondern Gesellschaften als von Interaktionen geprägte Gebilde zu untersuchen. Dabei hat sich im Laufe seiner Arbeit die Praxeologie als Ansatz herauskristallisiert, um die Heterogenität moderner Gesellschaften historisch zu erfassen und um darüber hinaus die Türen zu weiteren theoretischen Ansätzen – von Weber bis Luhmann – zu öffnen. Seine Gesellschaftsgeschichte, die sich vor allem Deutschland und den USA widmet, spielt historische Akteure und überpersönliche Strukturen nicht gegeneinander aus, sondern verbindet sie analytisch. Er schlägt damit nicht weniger vor als die unorthodoxe Weiterentwicklung der zentralen Fragen der Gesellschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts für eine Geschichtswissenschaft der Gegenwart.

Vor wenigen Jahren legte Thomas Welskopp mit *Unternehmen Praxisgeschichte. Historische Perspektiven auf Kapitalismus, Arbeit und Klassengesellschaft* eine Aufsatzsammlung vor, die einerseits seine Arbeit an einer Geschichte des Kapitalismus

1 Van Wyck Brooks, *An Autobiography*, New York 1965, S. 406. Zu Mumford und den intellektuellen Bezügen zu Thomas Welskops Studien siehe Alan Lessoffs Beitrag in diesem Band.

2 John L. Thomas, Lewis Mumford. *Regionalist Historian*, in: *Reviews in American History*, 16 (1988) 1, S. 158-172.

fortführt, andererseits aber auch eine Bestandsaufnahme der Denkmöglichkeiten und Wege vornimmt, die sich zum jetzigen Zeitpunkt aus einer praxeologischen Erforschung moderner Gesellschaften ergeben.³ An dieses Vorhaben knüpft dieser Band gewissermaßen von der anderen Seite an, indem er nach der Wirkung seiner praxishistorischen Arbeiten im Feld fragt. Voreilige Leser könnten versucht sein, diese Wirkungen daran zu messen, wie »prominent« das beitragende Autorenkollektiv zusammengesetzt ist. Als wir uns mit Blick auf Thomas Welskops sechzigstem Geburtstag unter Kolleg*innen nach dem Interesse an einer kritischen Auseinandersetzung mit seinem Werk umhörten, war der positive Rücklauf in der Tat groß. Dennoch erscheint uns die Spannweite der Themen und der theoretischen Zugriffe, die ein solcher Band vereint, als ein deutlich besserer Gradmesser für die Wirkung seiner Arbeiten. In diesem Sinne setzen die in diesem Buch versammelten Beiträge langjähriger Kolleg*innen, ehemaliger Mitarbeiter*innen und Doktorand*innen an unterschiedlichen Aspekten von Thomas Welskops Arbeiten an und führen sie anhand eigener Beiträge und Überlegungen kritisch fort. Neben Reflexionen zur Praxisgeschichte stehen Beiträge, die oft aus praxishistorischer Perspektive Welskops Kernthemen Arbeit, Körper und Konsum aufgreifen.

1 Ein Historiker mit Lederjacke

Thomas Welskopp ist niemand, der aktiv Selbsthistorisierung betreiben würde, weswegen wir uns die Freiheit nehmen, den Werdegang des 1961 in Bochum Geborenen etwas genauer in den Blick zu nehmen. Als Sohn einer Mutter, die in den letzten Kriegstagen aus der Danziger Region ins Ruhrgebiet geflohen war, und eines Vaters, der sich als Reparaturschlosser für Hochöfen auch gewerkschaftlich engagierte, ergab sich für ihn eine doppelte Erfahrung: einerseits in einer Arbeiterfamilie mit Berufsstolz aufzuwachsen, andererseits aber auch den Niedergang von Kohle und Stahl im Ruhrgebiet hautnah mitzerleben. Wichtig war auch das Fußballspielen in den Jugendmannschaften des VfL Bochum. Manche Thesen seiner Arbeiten, etwa zur frühen Sozialdemokratie als männlich dominierter Vergemeinschaftung, fußen auch auf dem Boden dieser frühen lebensweltlichen Erfahrungen⁴, und noch heute beschreibt Thomas Welskopp sich immer wieder schmunzelnd als einen »Historiker mit Lederjacke«.

3 Thomas Welskopp, *Unternehmen Praxisgeschichte. Historische Perspektiven auf Kapitalismus, Arbeit und Klassengesellschaft*, Tübingen 2014.

4 So explizit Thomas Welskopp, *Arbeit und Macht im Hüttenwerk. Arbeits- und industrielle Beziehungen in der deutschen und amerikanischen Eisen- und Stahlindustrie von den 1860er bis zu den 1930er-Jahren*, Bonn 1994, S. 12.

Nach dem Abitur auf der Goethe-Schule, einem traditionsreichen Bochumer Gymnasium, und dem Wehrdienst studierte Thomas Welskopp ab dem Wintersemester 1982/83 Geschichte und Soziologie an der noch heute sprichwörtlichen »Bielefelder Schule«, die maßgeblich von Hans-Ulrich Wehler und Jürgen Kocka geprägt wurde. Die Fakultät besaß darüber hinaus eine ganze Reihe weiterer erstklassiger Historiker*innen, denen dieses Label nicht angeheftet werden konnte. Als Student erlebte Welskopp damit die Hochphase der Sozialgeschichte in Deutschland an ihrem wichtigsten Ort, wo sie als »Historische Sozialwissenschaft« verstanden und offensiv nach außen getragen wurde, und merkte zugleich als einer der ersten »Bielefelder«, wo die Grenzen dieses Ansatzes lagen und wie man ihn erweitern müsse.⁵ Wichtig war hierfür auch sein Jahr an der Johns Hopkins University in Baltimore, Maryland, wo er erst seine Liebe für Baseball entdeckte und dann im Sommer 1986 seinen Abschluss unter der Betreuung von Ronald Walters machte, einem wegweisenden Forscher zur Geschichte sozialer Bewegungen.

Aus Baltimore kam er nicht nur mit dem Master von einer der renommiertesten amerikanischen Universitäten zurück, sondern erneut mit einer doppelten Erfahrung. Erstens bestärkte ihn das Leben in der wirtschaftlich gebeutelten Metropole an der Chesapeake Bay darin, dass Geschichtswissenschaft die Gesellschaft nicht nur beobachten, sondern als Teil von ihr handeln müsse. Zudem merkte er, dass Alternativen zur streng hierarchischen Gliederung einer deutschen Fakultät nicht nur denkbar waren, sondern auch gelebt werden konnten. Zwei Jahre nach seiner Rückkehr hatte er auch den Bielefelder Magister in der Tasche und wechselte bald darauf mit seinem damaligen Mentor Jürgen Kocka an das Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin (FMI). Auch wenn dieser seine neue Wirkungsstätte später halb ironisch als »Vorort der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte« bezeichnete, so war das FMI damals doch – abgesehen von den Ausnahmen, die die Regel bestätigen – eine Bastion geschichtspolitisch konservativer Kräfte.⁶

Im Februar 1992 schloss Welskopp in Berlin seine Promotionsschrift ab, die 1994 unter dem Titel *Arbeit und Macht im Hüttenwerk. Arbeits- und industrielle Beziehungen in der deutschen und amerikanischen Eisen- und Stahlindustrie von den 1860er- bis zu den 1930er-Jahren* im Bonner Verlag J. H. W. Dietz erschien. Wer das Buch heute zur Hand nimmt, wird kaum glauben, dass sein Verfasser das ursprüngliche Manuskript für den Druck gekürzt hat. Die Untersuchung beschriftet als klassischer symmetrischer Vergleich den damaligen »Königsweg« der Bielefelder Sozialge-

5 Dies führte später v. a. zum Band: Thomas Mergel/Thomas Welskopp (Hg.), *Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte*, München 1997. Zur damaligen Bedeutung der Reformuniversität Bielefeld siehe Sonja Asal/Stephan Schlak (Hg.), *Was war Bielefeld? Eine ideengeschichtliche Nachfrage*, Göttingen 2009.

6 Jürgen Kocka, *Berlin als Vorort der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte*, in: Karol Kubicki/Siegward Lönnendonker (Hg.), *Die Geschichtswissenschaften an der Freien Universität Berlin*, Göttingen 2008, S. 103-118.

schichtsschreibung⁷ und besticht auch heute noch durch die für Welskops gesamtes Schaffen charakteristische Mischung aus theoriegeleiteter Forschung und umfassender, empirischer Durchdringung des Themas.

Im zusammenwachsenden Berlin der 1990er-Jahre entstand auch seine Habilitationsschrift, die im Jahr 2000 unter dem Titel *Das Banner der Brüderlichkeit. Die deutsche Sozialdemokratie zwischen Vormärz und Sozialistengesetz* wiederum bei Dietz verlegt wurde. Ähnlich wie mit seinem ersten Buch konnte man auch mit diesem »Ziegelstein« sowohl Einbrecher in die Flucht schlagen als auch bei Berufungskommissionen Eindruck schinden. Mit den programmatischen Texten der deutschen Sozialisten des 19. Jahrhunderts, ihren Briefen, aber auch den Spitzelberichten der Polizei hat sich kaum ein Historiker ähnlich intensiv auseinandergesetzt, was neben aller systematischen Erkenntnis zahlreiche Anekdoten zutage förderte, die sich auch in der Lehre gut verwenden ließen. »Fröhliche Wissenschaft« waren diese Jahre dennoch nicht oder nicht nur. Thomas Welskopp stellte einen Ansatz zur Diskussion, der die bis dahin üblichen Lesarten der frühen Sozialdemokratie infrage stellte – und sie bis heute herausfordert. Als Unterstützer der Sozialdemokratie würde er sich wünschen, dass sich deren Vertreter*innen seine vielschichtige Interpretation zu Herzen nehmen und sich ganz allgemein der eigenen Frühgeschichte stärker widmen würden. Die vorbehaltlose Historisierung der deutschen Arbeiterbewegung, schrieb er anlässlich des 150-jährigen Jubiläums der deutschen Sozialdemokratie, stünde der heutigen SPD besser zu Gesicht, als der nach wie vor vorherrschende romantisierende Blick zurück.⁸

2 Von der Arbeitergeschichte zu Geschichte als Arbeit

Im Verlauf der späten 1990er-Jahre machte sich Thomas Welskopp geschichtstheoretisch immer stärker selbstständig. In kreativer Aneignung des über den Atlantik schwappenden »linguistic turn«, aber auch in Abgrenzung dazu rief er die Überwindung der »Sozialgeschichte der Väter« aus.⁹ Programmatisch für seine damalige Position war auch der 1997 gemeinsam mit Thomas Mergel herausgegebene Sammelband *Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte*, mit

7 Zustimmungskritisch: Thomas Welskopp, Stolpersteine auf dem Königsweg. Methodenkritische Anmerkungen zum internationalen Vergleich in der Gesellschaftsgeschichte, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, 35 (1995), S. 339-367.

8 Thomas Welskopp, »Wir nehmen unsere Angelegenheiten selbst in die Hände ...«. Die deutsche Arbeiterbewegung vor 1863, in »Durch Nacht zum Licht«. 150 Jahre deutsche Arbeiterbewegung. Begleitkatalog zur baden-württembergischen Landesausstellung im Museum für Technik und Arbeit, Mannheim 2012, S. 30-55.

9 Thomas Welskopp, Die Sozialgeschichte der Väter. Grenzen und Perspektiven der Historischen Sozialwissenschaft, in: *Geschichte und Gesellschaft [GG]*, 24 (1998) 2, S. 173-198.

dem eine jüngere Generation sozialgeschichtlich ausgebildeter Historiker*innen – von denen mit Gunilla Budde, Thomas Mergel und Sven Reichardt drei Autor*innen auch in diesem Buch vertreten sind – in die damals intensiv geführten Debatten zwischen Sozial- und Kulturgeschichte eingriff.¹⁰ Man tat dies gut »bielefelderisch«, das heißt mit dem Anspruch auf überlegene theoretische Reflektiertheit des eigenen Tuns und zugleich mit der Ambition, das Erbe der eigenen akademischen Lehrer*innen weiterentwickeln zu wollen – bei Welskopp, indem er sich für die Arbeiten des britischen Soziologen Anthony Giddens und dessen Handlungstheorie starkmachte.¹¹ Dies führte zu einer zunächst kaum merklichen Entfremdung von den akademischen Vorbildern der Studienjahre.

An die von Thomas Welskopp am Friedrich-Meinecke-Institut geleiteten Theorie-seminare erinnern sich ehemalige Teilnehmer*innen noch heute. »Geschichte war in dem Seminar etwas, das jetzt gemacht wurde«, resümiert etwa Mario Wimmer im Rückblick. »Es hatte viel Leichtigkeit, auch im Denken.« Stephan Malinowski erinnert sich an die »große Ernsthaftigkeit in Kombination mit Freundlichkeit, die Fähigkeit, eine angstfreie Diskussionsatmosphäre für die Studierenden zu schaffen«, die schon damals Welskopps Lehre prägten. Der Anspruch sei allerdings hoch gewesen, und die »knallharte Textarbeit« sei keinesfalls zu kurz gekommen.

Nach intellektuell bereichernden, aber auch herausfordernden Jahren mit Vertretungsprofessuren in Göttingen und Zürich sowie als Fellow am Center for Advanced Study in the Behavioral Sciences der Stanford University erhielt Welskopp im Oktober 2004 – ausgerechnet, aber auch folgerichtig – einen Ruf nach Bielefeld. Von dieser Professur für die »Geschichte moderner Gesellschaften« aus prägt er die historische Arbeit an der Universität Bielefeld seit fast zwanzig Jahren maßgeblich mit – nicht wie manche seiner Vorgänger mit überragender Medienpräsenz und sicherem Machtinstinkt, sondern als nahbarer und intern oftmals ausgleichend wirkender Kollege. Besonders als langjähriger Direktor der »Bielefeld Graduate School in History and Sociology« und als Koordinator des Austauschs zwischen der Universität Bielefeld und der Johns Hopkins University sieht er seine Aufgabe darin, junge Menschen zu eigenständigen Wissenschaftler*innen auszubilden – und zwar nicht, indem er sie in eine intellektuelle Schablone presst oder zu einem Rädchen einer großen Exzellenzmaschine macht, sondern indem er sensibel und unterstützend ihr Potenzial und ihre natürliche Neugierde und Fähigkeiten zu entwickeln hilft.

Auch wenn die Verpflichtungen in der Lehre, der akademischen Selbstverwaltung und die zunehmende Gutachtenlast einen großen Teil seiner Arbeitszeit in Anspruch

10 Mergel/Welskopp (Hg.), *Geschichte*, 1997. Neben den Genannten waren auch Friedrich Jaeger, Suzanne Marchand, Paul Nolte, Rudolf Schlögl, Thomas Sokoll, Raymond C. Sun und Siegfried Weichlein mit Beiträgen vertreten. Hans-Ulrich Wehler steuerte ein Nachwort bei.

11 Thomas Welskopp, *Der Mensch und die Verhältnisse. »Handeln« und »Struktur« bei Max Weber und Anthony Giddens*, in: ebd., S. 39-70.

nehmen, legt Thomas Welskopp fortlaufend bedeutende Studien vor. Zu den wichtigsten zählt die Monografie *Amerikas große Ernüchterung. Eine Kulturgeschichte der Prohibition* aus dem Jahr 2010, die er dank eines Stipendiums des Historischen Kollegs München im akademischen Jahr 2008–2009 maßgeblich voranbringen konnte. Dieses Buch bietet nicht nur eine rasant erzählte, »süffige« Geschichte der Prohibitionszeit in den USA des frühen 20. Jahrhunderts, sondern auch eine analytisch tiefgreifende, organisationssoziologisch und systemtheoretisch bestens informierte Untersuchung der Wirtschaftskriminalität und ihrer Netzwerke in Politik, Gesellschaft und Massenmedien.¹² Es ist nicht weniger als Welskopps Buch gewordener Vorschlag, wie man mittels Praxisgeschichte die Geschichte einer modernen Gesellschaft schreiben kann.

Im selben Jahr 2010 erschien zudem der gemeinsam mit Bettina Hitzer herausgegebene Sammelband *Die Bielefelder Sozialgeschichte. Klassische Texte zu einem geschichtswissenschaftlichen Programm und seinen Kontroversen*, der neben zahlreichen programmatischen Texten eine ebenso konzise wie anregende Einleitung der beiden Herausgeber*innen enthält, die nach wie vor jedes geschichtswissenschaftliche Theorieseminar bereichert.¹³ Andere theoretisch wegweisende Aufsätze aus seiner Feder enthält der bereits eingangs erwähnte Band *Unternehmen Praxisgeschichte* aus dem Jahr 2014, mit dem Welskopp früh einen eigenständigen, wichtigen Beitrag zur im letzten Jahrzehnt wieder intensiv geführten Debatte um die Ursprünge und die humanen Folgen der kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung vorgelegt hat. Diese Überlegungen entwickelte er weiter in der am Bielefelder »Zentrum für interdisziplinäre Forschung« (ZiF) angesiedelten Forschungsgruppe »Auf der Suche nach dem globalen Arbeitsmarkt – Akteure, Strukturen, Politik«, die im akademischen Jahr 2017–2018 unter der Leitung von Ursula Mense-Petermann, Anna Zahariewa und Thomas Welskopp zusammenkam.

Mit all diesen Projekten und Schriften ist Thomas Welskopp einer der profiliertesten und wichtigsten deutschen Historiker der letzten Jahrzehnte. Bei kaum einem anderen fällt intellektuelle Brillanz allerdings derart auf habituelle Zurückhaltung. Gewiss, den großen Auftritt liebt er durchaus, wie sich alle diejenigen erinnern werden, die seiner Laudatio auf den hochbetagten marxistischen Historiker Eric Hobsbawm aus Anlass der Verleihung des Bochumer Historikerpreise im Jahr 2008 beiwohnen konnten.¹⁴ Doch wenn es um das Ins-rechte-Licht-Rücken seiner eigenen Schriften geht, um eine möglichst prestigeträchtige Position oder um durchchoreografierte

12 Thomas Welskopp, *Amerikas große Ernüchterung. Eine Kulturgeschichte der Prohibition*, Paderborn 2010.

13 Bettina Hitzer/Thomas Welskopp, Einleitung der Herausgeber. Die »Bielefelder Schule« der westdeutschen Sozialgeschichte. Karriere eines geplanten Paradigmas?, in: dies. (Hg.), *Die Bielefelder Sozialgeschichte. Klassische Texte zu einem geschichtswissenschaftlichen Programm und seinen Kontroversen*, Bielefeld 2010, S. 13-31.

14 Siehe auch Thomas Welskopp, »Wir träumen in die Zukunft«. Nachruf auf Eric J. Hobsbawm (9. Juli 1917–1. Oktober 2012), in: *Geschichte und Gesellschaft*, 39 (2013) 1, S. 116-124.

Auftritte auf Historikertagen, dann ist Thomas Welskopp ein eher zurückhaltender Verkäufer seiner selbst. Wenn man zum Pathos neigt, könnte man ihn den Vollender und zugleich ersten Überwinder des »klassischen« sozialgeschichtlichen Paradigmas nennen. Aber Pathos ist Thomas Welskopp in jeder Hinsicht fremd, und die Breite seines Werkes, thematisch wie methodisch, entzieht sich vorschnellen Etikettierungen.

3 Analyse und Erzählung

Zugleich lassen sich Konstanten und Schwerpunkte benennen, wissenschaftliche Fixpunkte und gesellschaftspolitische Fragestellungen, zu denen Welskopp bis heute immer wieder zurückkehrt. Drei von ihnen sollen im Folgenden etwas eingehender in den Blick genommen werden:

Ein erster Fixpunkt ist sein spezifischer Blick auf das Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Theorie. Junge Doktorand*innen – Teile der hier versammelten Herausgeber*innen und Autor*innenschaft eingeschlossen – konnte und kann es schon passieren, dass sie die Fülle der von Thomas Welskopp geleiteten Theorieseminare erst einmal schlicht »erschlägt«. Verlockend ist es, die lektürebedingten Kopfschmerzen auf »dieses Bielefeld« zu schieben, von dessen Theorieversessenheit in anderen akademischen Zusammenhängen mit einer Mischung aus Schauer und Faszination gemunkelt wird. Doch Thomas Welskops Verhältnis zu Theorie und Theoriebildung lässt sich nicht einfach als Bielefelder Spezifikum charakterisieren. Was ihn von seinen Bielefelder Vorgängern absetzt, ist das von ihm neu ausgelotete Verhältnis von Geschichte und Theorie, das die Vorstellung von der Geschichtswissenschaft über- und vorgelagerten »Leitdisziplinen« grundlegend infrage stellt.

Zwar teilt Thomas Welskopp mit den »Vätern« der Sozialgeschichte die Einsicht, dass Geschichtsschreibung ohne Theorie nicht zu leisten ist. Auch bezieht er sich in eher klassischer Art auf die Sozialwissenschaften – mit den Theoretikern Karl Marx, Max Weber und Anthony Giddens – und trat den gerade in seiner Qualifikationszeit nahezu jährlich ausgerufenen »turns« der Geschichtswissenschaft skeptisch entgegen. Anders als für die klassische Bielefelder Sozialgeschichte ist Theorie für Welskopp jedoch mehr als ein »nicht mehr hinterfragtes Gerüst für eine [...] empirische Argumentation«, wie Bettina Hitzer und er es noch Hans-Ulrich Wehler attestieren.¹⁵ Gemeinsam mit Thomas Mergel bemängelte Welskopp bereits 1997, die Geschichtswissenschaft betrachte »sich selbst noch allzusehr als ›praktische Wissenschaft«, die die Theoriebildung anderen überlässt«. ¹⁶ Dagegen gelte es, »von eingeschliffenen Vor-

15 Thomas Welskopp/Bettina Hitzer, Einführung in die Texte der Edition, in: dies. (Hg.), Die Bielefelder Sozialgeschichte, 2010, S. 33-62; hier S. 40.

16 Thomas Mergel/Thomas Welskopp, Geschichtswissenschaft und Gesellschaftstheorie, in: dies. (Hg.), Geschichte, 1997, S. 9-35; hier S. 10.

stellungen wegzukommen, als sei Theorie etwas der ›eigentlichen‹ Geschichte äußerliches, das auf eine auch ohne theoretische Bezüge existierende historische Realität rein instrumentell ›anzuwenden‹ sei.¹⁷ Der Historiker solle sein empirisches Material nicht schlicht anhand einer fertigen Theorie durchdeklinieren; vielmehr gehöre die Theoriebildung selbst, so Welskopp in seiner Einleitung zu *Unternehmen Praxisgeschichte*, »zu den zentralen Aufgaben eines Historikers«.¹⁸

Seine Auseinandersetzungen mit Sozialtheorie dienen entsprechend stets der eigenen Theoriebildung zur historischen Analyse moderner Gesellschaften. Auch im Rückgriff auf seine Ideengeber von Marx und Weber über Luhmann bis neuerdings gar Luxemburg wahrt Welskopp Distanz. Ein Historiker, so meinte er anlässlich seiner Auseinandersetzung mit Giddens' Strukturierungstheorie, dürfe nicht zum Adepten eines Theoretikers werden, um dessen Theorie »für die historische Arbeit dienstbar zu machen« – vielmehr böten Theorien »eine bestimmte *Perspektive* auf die historischen Gegenstände [...], die den *Modus* festleg[en], in dem sich historische Analyse und historische Theoriebildung bewegen können.«¹⁹

Entsprechend sind Welskopps zentrale Texte nicht allein empirische Studien, sondern stets auch Beiträge zur Theoriebildung, die mit Sozialtheorie jenseits der Geschichtswissenschaften in einen Dialog auf Augenhöhe treten. Ihm dienen die Ansätze von Weber und Giddens nicht nur als theoretische Rahmen der Analyse historischer Themen. Vielmehr entwirft er mittels kreativer Relektüre neue, genuin historische Zugriffe und Analyseansätze auf soziale Beziehungen in Gesellschaften. Die Grundlage legte hierbei seine Fortentwicklung der Sozialgeschichte hin zur Geschichte der Vergesellschaftung unter Betonung von sozial geprägtem, individuellem Akteurshandeln.²⁰ Dies führt er unter anderem in seinen jüngst immer prominenter werdenden Überlegungen zu einer historischen Konzeptualisierung des Kapitalismus fort, die sich sowohl mit aktuellen wirtschaftssoziologischen Theoretikern als auch mit Marx auseinandersetzen.²¹ Dazu gehören auch Arbeiten, die simplifizierenden Vorstellungen von einer »Konsumgesellschaft« entgegentreten, indem sie eine Neulektüre von Marx und Weber mit der Empirie der Arbeits- und Unternehmensgeschichte verbinden. Das Ziel ist hierbei eine neue Theorie des modernen Konsums,

17 Ebd., S. 27.

18 Thomas Welskopp, Einleitung und begriffliche Klärungen. Vom Kapitalismus reden, über den Kapitalismus forschen, in: ders., *Unternehmen Praxisgeschichte*, 2014, S. 1-23; hier S. 6.

19 Thomas Welskopp, Die Dualität von Struktur und Handeln. Anthony Giddens' Strukturierungstheorie als »praxeologischer« Ansatz in der Geschichtswissenschaft, in: Andreas Suter/Manfred Hettling (Hg.), *Struktur und Ereignis*, Göttingen 2001, S. 99-119; hier S. 117 [Herv. i. O.].

20 Welskopp, *Die Sozialgeschichte der Väter*, in: GG 24 (1998) 2, S. 173-198; ders., *Der Mensch*, in: Mergel/Welskopp (Hg.), 1997, S. 39-70; ders., *Die Dualität*, in: Suter/Hettling (Hg.), 2001, S. 99-119.

21 Thomas Welskopp, *Zukunft bewirtschaften. Überlegungen zu einer praxistheoretisch informierten Historisierung des Kapitalismus*, in: *Mittelweg* 36, (2017) 1, S. 81-97.

welche Konsum als aktive Praxis versteht, die als eine »Arbeit eigener Art« in den Produktionsprozess eingegliedert gedacht werden muss.²²

Dabei erachtet Welskopp Theoriebildung nicht nur als die Kür des Historikers, sondern als etwas, das oftmals aus der Not geboren wird: so etwa, wenn er zum Schluss kommt, dass »die bisherigen Kapitalismustheorien« uns eine »wirkliche Historisierung des Kapitalismus [...] nicht zur Verfügung stellen«.²³ Dieser theoriebildende Bedarf entsteht Welskopp zufolge aus dem Defizit, dass vielen »theoriebildenden« Disziplinen im Bereich der Kapitalismusforschung das Gespür für das Historische abhandengekommen sei. Entsprechend scharf ist daher auch seine Kritik an der »komplett ahistorisch gewordene[n] Ökonomie«, einer »zeitweilig fast entökonomisierte[n] Soziologie«, einer »aseptische[n] Politikwissenschaft« und einer »Wirtschaftsgeschichte [...], welche zum Teil den Standards der Ökonomie nacheifert, dadurch verlernt hat, die Systemfrage zu stellen und ihre historische Perspektive zu verspielen droht«.²⁴ Dagegen setzt Welskopp auf eine Rückbesinnung auf die Kernfragen der Politischen Ökonomie des 19. Jahrhunderts²⁵, deren »Wiederbelebung« zugleich »aus einer zeitgemäßen sozialtheoretischen Perspektive« erfolgen und stets eine historische Dimension im Zentrum führen müsse.²⁶

Ein zweiter Fixpunkt neben der Theoriebildung entsteht aus Thomas Welskops tiefem Interesse an den Wegen und Verwicklungen der Historiografie. Diese gilt es nicht nur zu beobachten, sondern mit zu gestalten. Forschungsberichte sind für ihn darum keine resümierenden Pflichtaufgaben, sondern wichtige Schritte in der Entfaltung neuer Ideen, weswegen insbesondere seine um die Jahrtausendwende erschienenen programmatischen Aufsätze noch heute eine erhellende Lektüre darstellen.²⁷ Deren konstruktive Kritik an den damaligen Kraftzentren der Geschichtsschreibung legte das Fundament für die zweite Konstante in Thomas Welskops Arbeit: die Überwindung der »Sozialgeschichte der Väter« innerhalb der Gesellschaftsgeschichte durch kritische Reflexion, theoretische Angebote und empirische Ausarbeitungen.

22 Thomas Welskopp, Konsum, in: Christof Dejung/Monika Dommann/Daniel Speich Chassé (Hg.), Auf der Suche nach der Ökonomie. Historische Annäherungen, Tübingen 2014, S. 125-152; Zitat S. 141; ders., Unternehmen Praxisgeschichte, 2014, S. 18-23.

23 Welskopp, Zukunft bewirtschaften, in: Mittelweg 36, (2017) 1, S. 81-97; hier S. 83.

24 Welskopp, Unternehmen Praxisgeschichte, 2014, S. 2-3.

25 Ebd.

26 Welskopp, Zukunft bewirtschaften, in: Mittelweg 36, (2017) 1, S. 81-97; hier S. 82.

27 Z. B. Welskopp, Die Sozialgeschichte der Väter, in: GG 24 (1998) 2, S. 173-198; ders., Klasse als Befindlichkeit? Vergleichende Arbeitergeschichte als kulturhistorische Herausforderung, in: Archiv für Sozialgeschichte [AfS], 38 (1998), S. 301-336; ders., Westbindung auf dem »Sonderweg«. Die deutsche Sozialgeschichte vom Appendix der Wirtschaftsgeschichte zur Historischen Sozialwissenschaft, in: Wolfgang Küttler/Jörn Rüsen/Ernst Schulin (Hg.), Geschichtsdiskurs, Bd. 5: Globale Konflikte, Erinnerungsarbeit und Neuorientierungen seit 1945, Frankfurt a. M. 1999, S. 191-237; ders., Die Theoriefähigkeit der Geschichtswissenschaft, in: Renate Mayntz (Hg.), Akteure, Mechanismen, Modelle. Zur Theoriefähigkeit makro-sozialer Analysen, Frankfurt a. M./New York 2002, S. 61-90.

In zahlreichen geschliffenen Aufsätzen entwickelt Welskopp die grundlegende Kritik an der klassischen Sozialgeschichte, die erstens Beziehung zwischen Individuen und Strukturen simplifiziert und damit zweitens bei einem zu starren Gesellschaftskonzept landet, in dem soziale Konflikte zu oft als Resultate makrohistorisch feststellbarer materieller Differenzen reduziert worden seien.

Auf diese Diagnose eines erstarrten Gesellschaftsbilds kann man auf verschiedene Weise reagieren: entweder, indem man die Ausrichtung am Gesellschaftsbegriff über Bord wirft oder sich, wie die neue Kulturgeschichte es tat, gänzlich anderen Themen und Kategorien mittels transnationaler und globalgeschichtlicher Perspektiven zuwendet. Welskopp wählt einen dritten Weg. Wenngleich seine Arbeit das Ziel verfolgt, die zahlreichen Engführungen der klassischen Sozialgeschichte zu überwinden, intendiert er im Gegensatz zur radikalen kulturhistorischen Kritik keineswegs, deren Kernfragen hinter sich zu lassen. Ihn treibt die historische Entwicklung sozialer Ungleichheit an, und er hält am Begriff der Gesellschaft als Untersuchungsthema fest. Diese Gesellschaft kann sich dabei, wie in seinen Forschungen zur deutschen Sozialdemokratie oder zur Prohibition in den USA, nach wie vor am nationalstaatlichen Rahmen orientieren, freilich ohne diesen festzuschreiben oder gar absolut zu setzen.

Hier hören die Gemeinsamkeiten mit der »klassischen« Sozialgeschichte jedoch auch schon auf. Denn die von Welskopp vorgeschlagene Art, das Gesellschaftsbild der Sozialgeschichte zu überwinden, liegt in der Hinwendung zu historischen Praktiken. Sein Gesellschaftsbegriff will den essenzialistischen Ballast der Gesellschaft als fertiges Konstrukt voller Strukturen und Achsen abschütteln, und speist sich aus dem problemorientierten Blick des Betrachters.²⁸ Nicht die Gesellschaft als Rahmen, sondern die Vergesellschaftung von Themen und Problemen bildet den Hintergrund seiner »Geschichte moderner Gesellschaften«. Von seinen programmatischen Aufsätzen der 1990er-Jahre bis in seine Bücher der 2010er-Jahre zieht sich dabei der Ruf nach einer stärkeren Berücksichtigung von Akteuren in der modernen Gesellschaft, ohne dabei einem trivialisierenden Bild von »Agency« beziehungsweise Handlungsmacht auf den Leim zu gehen, welches handelnde Subjekte nur im Widerspruch zur Macht erkennen kann und sie damit letztlich wieder marginalisiert.²⁹ Seine Geschichte der Prohibition beschreibt beispielsweise vielmehr, wie das staatlich verordnete Trinkverbot Alkohol überhaupt erst zu einem sozialen Distinktionsgut machte und so dem »wohlanständigen Bürger [...] das Trinken« lehrte.³⁰ Erst jetzt, so zeigt Welskopp, erreichte der gesellige Alkoholkonsum »den amerikanischen Mainstream«. Ausgerechnet durch das Konsumverbot wurde das gesellige (Be-)Trinken in der Bar zur

28 Welskopp, Die Dualität, in: Suter/Hettling (Hg.), 2001, S. 99-119.

29 Welskopp, Klasse als Befindlichkeit?, in: AfS 38 (1998), S. 301-336; hier S. 310-312.

30 Thomas Welskopp, Ein »Cheers« auf das schlechte Gewissen. Gesellschaftliche Trinkkultur und Geschmacksverfall in der amerikanischen Prohibitionszeit 1920 bis 1933, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 58 (2010) 2, S. 207-230; hier S. 209.

kulturellen Praxis. Neben einer anregenden Geschichte Amerikas verleiht Welskopp mit dieser großen Geschichte der Prohibition seinen theoretischen Schwerpunktsetzungen zur »Dualität von Struktur und Handeln« empirisches Rückgrat und hebt somit seinen Ansatz der Geschichte moderner Gesellschaften detailliert ausbuchstabiert von der Sozial- und der Kulturgeschichte zugleich ab. Dabei beansprucht seine Praxisgeschichte allerdings weder an die Stelle einer der beiden zu treten noch versteht sie sich als ein Kompromiss – sie besitzt theoretische und empirische Eigenständigkeit ohne Verdrängungsanspruch. Dies wird insbesondere in jüngeren Publikationen deutlich, in denen Thomas Welskopp seinen praxishistorischen Ansatz auf die Historisierung von Strukturen anwendet, die üblicherweise als den Akteuren übergeordnet erachtet werden, wie die Rolle von Diskursen und Sprache in der Organisation von Wissen, Welt und Widerstand.³¹

Vor allem aber gilt dies für den dritten Fixpunkt seiner Arbeit, in der Welskopp kontinuierlich auf eine praxeologische Konzeption der Geschichte des Kapitalismus zustrebt. Im Unterschied zu den in den 1970er- und 1980er-Jahren noch dominierenden modernisierungstheoretisch unterfütterten Fortschrittsannahmen, die eine sozialstaatliche Einhegung marktradikaler Kräfte und damit gewissermaßen eine Zähmung kapitalistischer Zerstörungskräfte für möglich hielten, liest man bei Thomas Welskopp nichts von einer solchen Geschichtstheologie. Bei ihm dominiert die Analyse der kapitalistischen Praxis in der sozialen Interaktion und in ihren Wirkungen. Dabei betont er die Handlungsmacht der historischen Subjekte, die den wie auch immer übermächtigen Kräften des Kapitalismus nicht einfach ausgeliefert sind, sondern die diese Ordnung selbst mitgestalten und sich so als geschichtsmächtig behaupten. Arbeit, Körper und Konsum sind damit sowohl Praxisformen als auch Einschreibeflächen der kapitalistischen Moderne.

Es liegt auf der Hand, dass Analysen dieser Moderne zentral an Fragen von Macht und Machtausübung interessiert sind – in zeitlicher wie räumlicher Hinsicht. »Es ist in Deutschland unüblich, die Frage nach der Wahrheit mit der nach der Macht zu verbinden. Aber die sozialen Räume, in denen gedacht wird, sind Räume, die durch Macht strukturiert sind.«³² Solche Einsichten, hier in der Formulierung des ostdeutschen Philosophen Michael Brie aus dem Jahr 1991, sind für Thomas Welskopp daher kaum mehr als Binsenweisheiten. Schon sein erstes Buch hieß nicht zufällig *Arbeit und Macht im Hüttenwerk*. Darum geht es ihm gerade: die emanzipatorischen Potenziale der Wissenschaft zu nutzen, um die Machtfragen in der Gesellschaft zu stellen – nicht durch politische Parolen und Schlagwörter, sondern durch Wissen und Verständnis

31 Thomas Welskopp, Sprache und Kommunikation in praxistheoretischen Geschichtsansätzen, in: ders., Unternehmen Praxisgeschichte, 2014, S. 105-133.

32 Michael Brie, Auf verlorenem Posten?, in: Freundeskreis der Weltbühne e. V. (Hg.), Die Weltbühne im Wirbel der Wende. Eine Zeitschrift im Umbruch, Oktober 1989–Dezember 1991, Berlin 1991, S. 327-329; hier S. 328-329.

um die Zusammenhänge. »Eine präzise Beschreibung und Analyse des Kapitalismus in seiner Geschichte«, so formuliert es Welskopp 2014 zugespitzt, sei »die schärfste Form möglicher Kapitalismuskritik, da sie die Legitimationen ebenso infrage stellt, wie die Ideologie von der organischen, überzeitlichen Unausweichlichkeit dieser Art, die Ökonomie zu organisieren«³³ – womit er sich in die Tradition von Marx' kritischer und präziser Kapitalismusanalyse stellt, ohne dabei zum Marxisten zu werden.³⁴

Welskops programmatische Einleitung in *Unternehmen Praxisgeschichte* beschreibt sein kapitalismuskritisches Forschungsprogramm ausführlicher und genauer als es hier zusammenfassend möglich ist – daher sei an dieser Stelle ein Verweis gestattet, mit der ausdrücklichen Bitte zum Selberlesen.³⁵ Neu ist beim »jüngsten« Welskopp eine Akzentverschiebung, die Fragen der Darstellung ein größeres Gewicht einräumt, als dies früher der Fall war. Zwar erkannte Welskopp immer schon an, dass narrative Elemente in der Darstellung sozialer Interaktionen besonders auf der Mikroebene wichtig seien, doch leitete er daraus zunächst nicht ab, »dass die darstellerische Synthese die Form einer durchgehenden Erzählung annehmen muß«.³⁶ Inzwischen heißt es bei ihm ausdrücklich, das Kerngeschäft der Historiker*innen sei und bleibe, trotz der selbstverständlich weiterhin notwendigen Theoriebildung, das Erzählen von Geschichte – theoretisch fundiert, gesellschaftlich relevant, sprachlich genau und die Leser ansprechend.³⁷

Die folgenden 20 Beiträge treten mit dieser Konzeption von Geschichte und Geschichtsschreibung in einen Dialog. Sie nehmen, explizit oder implizit, viele der Anregungen der eingangs erwähnten »Idee« Thomas Welskops auf und liefern so Bausteine zu einer engagierten Geschichte moderner Gesellschaften; bewusst positioniert zwischen Sozial-, Kultur- und Gesellschaftsgeschichte. Auf den letzten Aufsatz, eine geschichtstheoretisch fundierte und zugleich sehr persönliche Würdigung von Thomas Welskops langjährigem US-amerikanischen Freund und Kollegen Alan Lessoff, sei besonders hingewiesen.

Wir danken allen Beiträger*innen sehr herzlich für die ausgesprochen angenehme Zusammenarbeit, ihre wertvollen Aufsätze zum Sammelband und damit auch zur Reflexion über Wege und Wesen der Praxisgeschichte heute. Ebenso danken wir den Reihenherausgeberinnen Ursula Bitzegeio und Anja Kruke für ihre Unterstützung

33 Welskopp, *Unternehmen Praxisgeschichte*, 2014, S. 2.

34 Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Kapitalismuskritik von Joseph Vogl, zuletzt: *Kapital und Ressentiment. Eine kurze Theorie der Gegenwart*, München 2021.

35 Welskopp, Einleitung, in: ders., *Unternehmen Praxisgeschichte*, 2014, S. 1-23.

36 Thomas Welskopp, Erklären, in: Hans-Jürgen Goertz (Hg.), *Geschichte. Ein Grundkurs*, Reinbek bei Hamburg 2001, S. 132-168; hier S. 159.

37 Welskopp, *Unternehmen Praxisgeschichte*, 2014, S. 6-7. Sprache als Praxisform bleibt jedoch weiterhin ein zentraler Aspekt der Theoriearbeit, dazu programmatisch ders., *Sprache und Kommunikation*, in: ders. *Unternehmen Praxisgeschichte*, 2014, S. 105-133.

und sofortige Bereitschaft, dieses Buch in die Reihe von »Politik- und Gesellschaftsgeschichte« aufzunehmen. Wir sehen den Band darin inhaltlich und auch strukturell hervorragend aufgehoben, denn dies führt ihn in den Verlag J. H. W. Dietz, in dem bereits Thomas Welskopps Promotions- und Habilitationsschrift erschienen sind. Bei der Fertigstellung des Buches war es eine große Freude, mit dem Lektor Alexander Behrens zusammenzuarbeiten.

Wir würden uns freuen, wenn die in diesem Band eröffneten Perspektiven Impulse geben, die von Thomas Welskopp aufgeworfenen Fragen und verfolgten Themen weiter auszuleuchten. Dafür mag auch das am Ende des Buches abgedruckte Gesamtverzeichnis seiner Schriften hilfreich sein, das seine bis Anfang 2021 erschienenen Arbeiten erfasst.

Berlin, Newcastle upon Tyne und Zürich, im Mai 2021
Gleb J. Albert · Daniel Siemens · Frank Wolff

Sozialgeschichte der »Söhne«. Intergenerationelle Bezüge in der Geschichte der deutschen Sozialgeschichte

Seit mehr als zwei Jahrzehnten wächst das historiografische Interesse an der westdeutschen Sozialgeschichte nach 1945.¹ Zahlreiche historiografiegeschichtliche Überblicke sowie einige Biografien zu führenden Sozialhistorikern haben sich mit der Neuausrichtung der Sozialgeschichte nach dem Zweiten Weltkrieg und deren Institutionalisierungsprozessen, mit ihren wissenschaftstheoretischen und methodologischen Grundpositionen, mit ihrem kontroversen Verhältnis zur Volksgeschichte der 1930er-Jahre und nicht zuletzt mit der politisch-persönlichen Kontinuität und dem Wandel über das Epochenjahr 1945 hinweg auseinandergesetzt.² Das vorläufige Ergebnis ist eine plurale Interpretationslandschaft, die zeigt, dass die bundesrepublikanische Sozialgeschichte keine homogene »Formation« gewesen ist, sondern sich aus vielen unterschiedlichen Strömungen speiste. Es lässt sich eine Relation von Nähe und Distanz zwischen der frühen westdeutschen Sozialgeschichte als Strukturgeschichte und dem sich seit dem Ende der 1960er-Jahre im Aufkommen befindenden akademischen Milieu der Historischen Sozialwissenschaft beobachten. Im Folgenden wird versucht, diese Relation idealtypisch zu skizzieren.³

- 1 Für zahlreiche Anregungen und Anmerkungen danke ich Stefan Laffin, Daniele Toro und Manfred Hettling.
- 2 Aus der Fülle der Literatur vgl. Thomas Etzemüller, Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft, München 2001; Jan Eike Dunkhase, Werner Conze. Ein deutscher Historiker im 20. Jahrhundert, Göttingen 2010; Paul Nolte, Hans-Ulrich Wehler. Historiker und Zeitgenosse, München 2015; Christoph Nonn, Theodor Schieder. Ein bürgerlicher Historiker im 20. Jahrhundert, Düsseldorf 2013; Philipp Stelzel, History After Hitler. A Transatlantic Enterprise, Philadelphia 2019. Hervorragende historiografische Überblicke bieten nach wie vor Georg G. Iggers, Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart, Wien 1997; Winfried Schulze, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945, München 1989; Gerhard A. Ritter, »Die neuere Sozialgeschichte« in der Bundesrepublik Deutschland, in: Jürgen Kocka (Hg.), Sozialgeschichte im internationalen Überblick. Ergebnisse und Tendenzen der Forschung, Darmstadt 1989, S. 19-88; Bettina Hitzer/Thomas Welskopp (Hg.), Die Bielefelder Sozialgeschichte. Klassische Texte zu einem geschichtswissenschaftlichen Programm und seinen Kontroversen, Bielefeld 2010, S. 10-64.
- 3 Dazu in Vorbereitung Vito Francesco Gironda/Manfred Hettling (Hg.), Der Briefwechsel zwischen Hans Rosenberg und Hans-Ulrich Wehler und die Geschichte der deutschen Sozialgeschichte (erscheint vorauss. 2022).

Erstens: Trotz des Variantenreichtums der programmatischen Schriften und der Forschungspraxis einte alle beteiligten Akteure ein »generischer Begriff« von Sozialgeschichte. Dieser diente als ein Fenster für die Zusammenarbeit und Fortsetzung eines Dialogs. Man betonte ein gemeinsames Interesse an Sozialgeschichte ohne eine konkrete Begriffserklärung – außer der Tatsache, dass es bei sozialgeschichtlichen Forschungsfragen primär darum gehen sollte, eine Geschichte der Gesellschaft, genauer der sozialen Strukturen, Prozesse und Handlungen im engeren Sinne sowie der Veränderung ganzer Gesellschaft und kollektiver Verhaltensdispositionen zu untersuchen. Als allgemeine Geschichte zielte sie auf eine spezifische Betrachtungsweise der Geschichte ganzer Gesellschaften ab. Dieses sozialgeschichtliche Minimum erinnert an die klassische wissenschaftstheoretische Grundposition von Werner Conze⁴, unabhängig davon, dass die Grundsatzdiskussionen in den 1970er-Jahren über die Ubiquität der »Strukturen« und über einen höchst unspezifischen und abstrakt formalen Charakter der Strukturgeschichte markante methodisch-begriffliche und thematisch-theoretische Akzentverschiebungen unterstrichen haben.⁵

Zweitens: Zwischen der frühen westdeutschen Sozialgeschichte und der sogenannten kritischen Sozialgeschichte lassen sich Distinktionen erkennen, die eine Art von konkurrierendem Medium darstellt. Einerseits resultieren die Distinktionen aus dem Ruf der Historischen Sozialwissenschaft nach einer adäquaten »Theorieverwendung«. Thomas Welskopp hat diesen Aspekt auf den Punkt gebracht: Die Historische Sozialwissenschaft verstand die Strukturgeschichte als Vorreiter, jedoch als einen defizitären. Den entscheidenden Paradigmenwechsel betrieb demnach nur die Historische Sozialwissenschaft.⁶ Andererseits sollte man diese Konkurrenz nicht allein auf Aspekte der Theorienanwendung und Methodenfragen reduzieren. Der Konkurrenzmoment zeichnete sich auch in der Auseinandersetzung um Bewahrung oder Veränderung von Positionen, Einfluss und Deutungshoheit im Fach aus.⁷ Dies drückte sich etwa in den strategischen Gründungen von Publikationsorganen wie der seit 1972 bestehenden Reihe »Kritische Studien« im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht

4 Conze verstand unter Sozialgeschichte die »Geschichte der Gesellschaft, genauer der sozialen Strukturen, Abläufe und Bewegungen.« Sie ist daher »sowohl der Geschichtswissenschaft wie auch der Soziologie verbunden.« Vgl. Werner Conze, Sozialgeschichte, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.), *Moderne deutsche Sozialgeschichte*, Köln/Bonn 1966, S. 19-26; hier: S. 19.

5 Jürgen Kocka, *Sozialgeschichte. Begriff – Entwicklung – Probleme* [1977], Göttingen 21986. Dazu vgl. Thomas Welskopp, *Die Sozialgeschichte der Väter. Grenzen und Perspektiven der Historischen Sozialwissenschaft*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 24 (1998), S. 173-198.

6 Thomas Welskopp, *Grenzüberschreitungen. Deutsche Sozialgeschichte zwischen den dreißiger und den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts*, in: Christoph Conrad/Sebastian Conrad (Hg.), *Die Nation schreiben. Geschichtswissenschaft im internationalen Vergleich*, Göttingen 2002, S. 296-332.

7 Lutz Raphael/Olaf Blaschke, *Im Kampf um Positionen. Änderungen im Feld der französischen und deutschen Geschichtswissenschaft nach 1945*, in: Jan Eckel/Thomas Etzemüller (Hg.), *Neue Zugänge zur Geschichte der Geschichtswissenschaft*, Göttingen 2007, S. 69-109.

oder später mit der Zeitschrift »Geschichte und Gesellschaft« aus, die von der älteren Kohorte der Sozialhistoriker als Konkurrenz empfunden wurden.⁸

Drittens: Der prägende und nicht verhandelbare Unterscheidungsmoment im Feld der Sozialgeschichte ergab sich auf der Ebene der Verschränkung von Wissenschaft und Politik. Diese Verbindung stellte sozusagen das politische Maximum dar. Ohne die Verschränkungen von inner- und außerwissenschaftlichen Faktoren zu berücksichtigen, lassen sich weder das Wissenschaftsverständnis der kritischen Sozialgeschichte noch manche Schärpen in den Debatten über die deutsche Geschichte vor 1933 erklären. Wie vor einigen Jahren Dieter Langewiesche angemerkt hat, bestand das Projekt der kritischen Sozialgeschichte darin, Gegenwartstherapie durch Vergangenheitsanalyse zu betreiben.⁹ Durch die Aufklärung über die Vergangenheit und die Analyse der Ursachen für das verhängnisvolle Jahr 1933 sollte die Gegenwart geschichtstherapeutisch geläutert werden. Deshalb konzentrierte sich die Historische Sozialwissenschaft vorrangig auf die Frage nach den strukturellen Bedingungen geschichtlicher Kontinuitäten. Der Versuch die Gesellschaftsgeschichte als »regulatives Konzept« zu etablieren, konturierte die Distinktionen im Feld der Historiker gerade »in Hinblick auf die Einwirkung der Politik auf die Wissenschaft«.¹⁰ Ende der 1970er-Jahre charakterisierte Jürgen Kocka die kritische und teils ablehnende Haltung zur Gesellschaftsgeschichte als Abwehrstrategie gegen die ihr innewohnende ideologiekritisch-aufklärerische Dimension, weil diese Dimension »zugleich auch ein wissenschaftsinternes Kritikpotenzial enthalte, da sich aus der Aufdeckung sozioökonomischer Bedingtheiten von historischen Phänomenen zwangsläufig eine nicht unbedeutende Spannung zum Selbstverständnis anderer, methodisch davon betroffener Ansätze und Richtungen ergebe«.¹¹

Obwohl es nicht an Forschungsarbeiten zur bundesrepublikanischen Sozialgeschichte mangelt, steht eine Historisierung ihrer verschiedenen Strömungen noch aus. Dieser Beitrag geht der Frage nach dem Mehrwert einer praxeologisch informierten Perspektive für eine Historisierung der neuen Sozialgeschichte in den 1960er- und frühen 1970er-Jahren nach.¹² Er analysiert routinisierte Kommunikationspraktiken

8 Vgl. Nonn, Theodor Schieder, 2013, S. 333-357.

9 Dieter Langewiesche, Über das Umschreiben der Geschichte. Zur Rolle der Sozialgeschichte, in: Jürgen Osterhammel/Dieter Langewiesche/Paul Nolte (Hg.), Wege der Gesellschaftsgeschichte, Göttingen 2006, S. 67-80; hier: S. 69.

10 So Hans-Ulrich Wehler an Theodor Schieder, 1.12.1980, in: Nachlass Wehler, Universität Bielefeld [UniBi].

11 Vgl. Ergebnisprotokoll der Tagung des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte am 24. Oktober 1980 in der Werner-Reimers-Stiftung, Bad Homburg, S. 1-24, zit. S. 23. Ich danke Manfred Hettling für die Einsicht in das Protokoll. Zu den Diskussionen innerhalb des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte vgl. Ulrich Engelhardt, Ein Labor der Sozialgeschichte. Die Entwicklung des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte seit 1956, Köln 2020, S. 158-166.

12 In der zeithistorischen Historiografieggeschichte haben bislang praxeologische Ansätze wenig Aufmerksamkeit erfahren. Die interessantesten Forschungsdiskussionen kommen vor allem aus

im Medium der privaten Korrespondenz, die fachliche wie auch geschichtspolitische Entwicklungen aufzeigen. Im Mittelpunkt steht die kaum zu überschätzende Bedeutung der sogenannten *first and second generation of refugee scholars* für die jüngere Kohorte westdeutscher Sozialhistoriker nach 1945.¹³ Konkret geht es um die Kommunikationspraktiken zwischen Hans Rosenberg und Hans-Ulrich Wehler sowie zwischen Ernst Fraenkel und Gerhard Albert Ritter. Die langjährige und rege Privatkorrespondenz zwischen den Akteuren, wie sie in ihren Nachlässen überliefert ist, ermöglichte es, grundständige Aussagen über einige Aspekte der geisteswissenschaftlichen Produktion von Wehler und Gerhard A. Ritter zu treffen. Der Briefwechsel erwies sich als ein Arbeitsinstrument, mit dem innerfachliche Forschungsprobleme, Entwürfe, Intentionen und Erwartungen, die mit der Publikation eines Werks in Zusammenhang standen, ausdiskutiert wurden.

1 Hans Rosenberg, Ernst Fraenkel und die Geschichtsschreibung in Westdeutschland nach 1945

Hans Rosenberg und Ernst Fraenkel stellten für einen Teil der Nachwuchshistoriker im Berliner akademischen Milieu der Nachkriegszeit, und im Fall Rosenbergs auch über Berlin hinaus, zwei wichtige Bezugspunkte dar. Das von Rosenberg in den ersten Exiljahren konzipierte sozialgeschichtliche Forschungsprogramm, das dezidiert darauf abzielte, die autoritären Überhänge der preußisch-deutschen Geschichte im Vergleich zu den Entwicklungspfaden der westlichen liberaldemokratischen Länder bis in das 20. Jahrhundert hinein zu betonen, wirkte für die jüngere Gruppe von Sozialhistorikern der 1950er- und 1960er-Jahre schulbildend. Rosenberg vertrat eine Konzeption der Sozialgeschichte als eine Geschichte der sozialen Klassen und Gruppen, die darauf abzielte, die Verbindung von ökonomischer Entwicklung und gesellschaftlicher Machtstrukturen aufzuzeigen. Es handelte sich um eine sozialgeschichtliche Perspektive, die daran interessiert war, strukturelle, funktionale und kausale Zusammenhänge zwischen ökonomischen, sozialen und politischen Kräf-

dem Bereich der Frühen Neuzeit. Zuletzt vgl. Markus Friedrich/Jacob Schilling (Hg.), *Praktiken frühneuzeitlicher Historiographie*, Berlin/Boston 2019. Im Rahmen der Zeitgeschichte hat Paul Nolte neulich versucht, am Beispiel der Deutschen Geschichte von Thomas Nipperdey eine »Archäologie der geisteswissenschaftlichen Arbeit im späten 20. Jahrhundert« zu schreiben. Vgl. Paul Nolte, *Lebens Werk. Thomas Nipperdeys Deutsche Geschichte. Biographie eines Buches*, München 2018, S. 15.

- 13 Zur Diskussion vgl. Andreas W. Daum/Hartmut Lehman/James J. Sheehan (Hg.), *The Second Generation. Émigrés from Nazi Germany as Historians*, New York/Oxford 2016; Hartmut Lehmann/James J. Sheehan (Hg.), *An Interrupted Past. German-Speaking Refugee Historians in the United States after 1933*, Washington 1991; Philipp Stelzel, *Working Toward a Common Goal? American Views on German Historiography and German-American Scholarly Relations during the 1960s*, in: *Central European History*, 4 (2008), S. 639-671.

ten zu erläutern, aber zugleich eine große Aufmerksamkeit der Ideenwelt sozialer Gruppen zu schenken. Darüber hinaus war sie – vor allem in den 1950er-Jahren – für das methodologische Angebot wie auch für inhaltliche Anknüpfungspunkte einer Verfassungsgeschichte à la Otto Hintze offen.¹⁴

Seit seiner Berliner Lehrtätigkeit im Rahmen von zwei Gastprofessuren, die Rosenberg 1949 und 1950 auf Einladung von Friedrich Meinecke an der neu gegründeten Freien Universität in Berlin wahrgenommen hatte, plädierte er für eine tiefgreifende Revision der bisherigen deutschen Geschichtsschreibung.¹⁵ Darunter verstand er zweierlei. Zum einen wollte er die offene Frage nach den Ursachen der NS-Diktatur (»wie war es möglich?«) mit einer kritischen »Überprüfung des Bildes von der deutschen Vergangenheit« verbinden. Er ging mit der festen Überzeugung nach Berlin, dass sich die deutsche Geschichtsschreibung seit dem Ersten Weltkrieg, »wenn man von ein paar versprengten Einzelgängern absieht«¹⁶, insgesamt durch eine apologetische Verteidigung des deutschen Nationalstaates im kleindeutschen Sinne auszeichne. Diese »nationale Kasernierung« des historischen und politischen Denkens interpretierte er als Ursache eines inhaltlichen Stillstands, der wiederum mit einer vermeintlich unpolitischen Haltung der deutschen Geschichtsschreibung zusammenhing. Rosenberg hielt es dagegen für unabdingbar, geistige Traditionen, politische Vorstufen sowie ökonomische und soziale Vorbedingungen herauszuarbeiten, die den Nationalsozialismus ermöglicht hatten. Dies könne nur dann gelingen, wenn man bei der Betrachtung der Nationalgeschichte vergleichend vorgehe. Hierzu notierte Rosenberg in einem Vorlesungsmanuskript: »Wieder international und übernational sehen und denken zu lernen, ist eine der zentralsten Aufgaben der historischen Wissenschaft der Gegenwart.« Anders gesagt: *Reeducation* durch Vergleich.¹⁷

Zum anderen vertrat er in seinen Berliner Vorlesungen und Seminaren die These, dass eine Revision des »überkommenen Geschichtsbildes« nur dann gelinge, wenn man die »etwas steril gewordenen Arbeitsmethoden« hinter sich ließe. Um »Anschluss an die atlantische Völkergemeinschaft wiederzugewinnen, genügt es nicht, zu den geistigen Gewohnheiten, politischen Wertbegriffen und der sozialen Konzeption

14 Zur Bedeutung von Hintzes Arbeit für Rosenberg vgl. Hans Rosenberg an Douglas A. Unfug, 25.7.1967, in: Nachlass H. Rosenberg, Bundesarchiv Koblenz [BArch] 1376/45; Hans Rosenberg an Hans-Ulrich Wehler, 1.1.1968, in: Nachlass H.-U. Wehler, UniBi.

15 Im Nachlass Rosenberg befinden sich 132 handgeschriebene Exzerpte zur Vorbereitung der Lehrtätigkeit an der Freien Universität Berlin 1949/50 sowie zwei handgeschriebene Vorlesungsmanuskripte. Vgl. Hans Rosenberg, »Approaches to the study of German History« (FU Berlin), in: Nachlass H. Rosenberg, BArch 1376/164, 132 Seiten; ders., Vorlesungsmanuskript »1850–1914« (FU Berlin), 236 Seiten, in: ebd./165; ders., Vorlesungsmanuskript »Geschichte Europas und USA 1918–1939« (FU Berlin), 243 Seiten, in: ebd./166.

16 Hans Rosenberg, »Approaches to the study of German History (FU Berlin), in: Nachlass H. Rosenberg, BArch 1376/164.

17 Ebd.

der Vorhitlerzeit zurückzukehren.«¹⁸ Stattdessen müsse die Geschichtsschreibung sich methodologisch den »the tools of analysis, supplied by political scientists, economists and sociologists« öffnen.¹⁹

Letztendlich verstand er seine Berliner Tätigkeit als einen Beitrag zur politischen »reeducation« und zur intellektuellen und moralischen »reorientation« für die jüngeren Generationen in der Bundesrepublik, wie er 1950 in seinem Bericht an das US-Außenministerium zum Ausdruck brachte: »When I returned this year I had, therefore, not only a basis of comparison. I also had a practically tested and, consequently, a more definitive conception as to how to go about ›re-education‹ and ›reorientation‹.«²⁰

Seit den 1950er-Jahren avancierte Rosenberg so zu einer Instanz für eine Gruppe jüngerer Historiker, der gegenüber sie ihr Unbehagen und ihren Widerspruch gegen das Establishment der deutschen Geschichtsschreibung ausdrücken konnten.²¹ Dies gilt in erster Linie für die Gruppe seiner Berliner Studenten in den 1950er-Jahren, denen es an historiografischen Neuansätzen mangelte. Die fachinternen Debatten nach dem Zweiten Weltkrieg verliefen entlang einer eigentümlichen Mischung aus der Teilanerkennung einer Kontinuitätslinie in der deutschen Geschichte und der Externalisierung des Nationalsozialismus.²² Der von Gerhard Ritter 1949 auf dem ersten Historikertag in München propagierte historiografische Auszug aus dem »deutschen Ghetto«²³, das heißt, die Forderung nach einer Entnationalisierung der deutschen

18 Ebd.

19 Hans Rosenberg an Howard W. Johnston, Higher Education Adviser, High Commission for Occupied Germany (HICOG), 23.4.1950, in: Nachlass H. Rosenberg, BACh 1376/42.

20 Hans Rosenberg an das Department of State, Division of Exchange of Person (Washington, D. C.), 11.11.1950, in: Nachlass H. Rosenberg, BACh 1376/52, S. 1-8, hier: S. 3; jetzt auch in: Gerhard A. Ritter, Friedrich Meinecke. Akademischer Lehrer und emigrierte Schüler. Briefe und Aufzeichnungen 1910–1970, München 2006, S. 378 ff.

21 Jürgen Kocka, Berlin als Vorort der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte, in: Karol Kubicki/Siegward Lönnendonker (Hg.), Die Geschichtswissenschaften an der Freien Universität Berlin, Göttingen 2008, S. 103-118; zu den Historikern, die zunächst in Berlin und dann über Berlin hinaus von Rosenberg direkt beeinflusst worden sind, zählt Kocka: Gerhard A. Ritter, Otto Büsch, Friedrich Zunkel, Hans-Ulrich Wehler, Helga Grebing, Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka, Peter Lundgreen, Hans-Jürgen Puhle, Reinhard Rürup, Hanna Schissler, Gerhard Schulz, Heinrich August Winkler, Peter-Christian Witt und Gilbert Ziebur.

22 Vgl. Nicolas Berg, Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung, Göttingen 2003, S. 64-105; Christoph Cornelißen, Gerhard Ritter. Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert, Düsseldorf 2001, S. 521-533; Winfried Schulze, Deutsche Geschichtswissenschaft, 1989, S. 46-76; Gabriele Metzler, Der Staat der Historiker. Staatsvorstellung deutscher Historiker seit 1945, Berlin 2018, S. 59-67; Franka Maubach, »Wie es dazu kommen konnte«. 1933 als Fluchtpunkt deutsch-deutscher Ursachensuche im frühen Kalten Krieg, in: dies./Christina Morina (Hg.), Das 20. Jahrhundert erzählen. Zeiterfahrung und Zeiterforschung im geteilten Deutschland, Göttingen 2016, S. 142-189.

23 Dazu Christoph Cornelißen, »Ausländische Historie« und »deutsche Geschichtswissenschaft«. Gerhard Ritter und die »Verwestlichung« der deutschen Historiographie seit 1945, in: Tobias

Geschichtswissenschaft und nach der damit einhergehenden Notwendigkeit, »das traditionelle Geschichtsbild an vielen Stellen zu revidieren – soweit es notwendig ist, von der Wurzel her«²⁴, erwies sich als eine leere Worthülse. Treffend erachtete Hans Mommsen die Diskussion zur Revision des deutschen Geschichtsbildes als »das Bestreben zu sublimer moralischer Selbstkritik bei gleichzeitigem Festhalten an tradierten Wertungen«.²⁵ Auch Winfried Schulze attestierte der deutschen Geschichtsschreibung nach 1945 zwar »eine starke moralische Besinnungsphase und eine eindeutige Abwendung von rassistischen und nationalistischen Positionen [...], keinesfalls aber einen radikalen Umbruch ihrer methodischen und inhaltlichen Grundorientierungen.«²⁶ Dieses Festhalten der Nachkriegshistoriografie an der vertrauten politischen Ereignisgeschichte stärkte nur die Bedeutung Rosenbergs für jene jüngeren Historiker, die sich seit den 1960er-Jahren in dem »*regulative concept*« einer kritischen, zugleich theoretisch reflektierten Sozialgeschichte wiederfanden. Neben einer Radikalkritik an überkommenen Traditionen in der deutschen Geschichtswissenschaft setzen sie sich für die Weiterentwicklung der struktur- und sozialgeschichtlichen Ansätze ein.

Otto Büsch, der von der Historischen Kommission zu Berlin mit der redaktionellen Arbeit des Buches *Große Depression und Bismarckzeit* betraut wurde, gab neben den Änderungsvorschlägen zu den einzelnen Kapiteln des Werkes stets ein persönliches Urteil ab.²⁷ »Von großer Inspiration« und »grandios« waren die von Büsch am häufigsten verwendeten Bewertungen, um die Analyse dessen zu beschreiben, was er als »Totalgeschichte« über Entwicklung und Strukturen des 19. Jahrhunderts bezeichnete:

»Es ist ein rasanter Ausklang, der zum guten Schluß noch einmal die großartige historisch-methodische Kernsubstanz ins Bewusstsein ruft: den Nutzen der ›langen Schwingungen‹ als Periodisierungseinheiten. Es ist zugleich ein famoser Kinnhaken für die Anhänger der einseitigen diplomatischen Geschichte und ein Anstoß für [die] nachkommenden jungen Historiker, sie zu ergänzen.«²⁸

Kaiser/Steffen Kaudelka/Matthias Steinbach (Hg.), *Historisches Denken und gesellschaftlicher Wandel. Studien zur Geschichtswissenschaft zwischen Kaiserreich und deutscher Zweistaatlichkeit*, Berlin 2004, S. 149-170.

24 Zitiert aus Wolfgang J. Mommsen, *Gegenwärtige Tendenzen in der Geschichtsschreibung der Bundesrepublik*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 7 (1981), S. 149-188; hier: S. 152.

25 Hans Mommsen, *Haupttendenzen nach 1945 und in der Ära des Kalten Krieges*, in: Bernd Faulenbach (Hg.), *Geschichtswissenschaft in Deutschland. Traditionelle Positionen und gegenwärtigen Aufgaben*, München 1974, S. 112-120.

26 Winfried Schulze, *Deutsche Geschichtswissenschaft*, 1989, S. 304.

27 Hans Rosenberg, *Große Depression und Bismarckzeit. Wirtschaftsablauf, Gesellschaft und Politik in Mitteleuropa*, Berlin 1967.

28 Otto Büsch an Hans Rosenberg, 23.5.1966, in: *Nachlass H. Rosenberg*, BArch 1376/42.